

10.000 Franzosen leben in Österreich – teils ist es eine Versuchung, im französischen Mikrokosmos zu bleiben

Wenn Franzosen unter sich bleiben

Von Jérôme Segal

■ Einige Vereine in Österreich fördern erfolgreich den kulturellen Austausch.

Wien. Auch Franzosen scheinen Integrationsprobleme zu haben. Den Eindruck gewinnt man beim Durchlesen einiger ihrer Fragen, die sie – ausschließlich auf Französisch – auf der Facebook-Gruppe „Die Franzosen in Wien / in Österreich“ („les Français à Vienne / en Autriche“) posten: „Wo kann man mit Kreditkarte zahlen?“, „Wer kann mir Deutsch beibringen?“, „Wo kann man in Wien Damenunterwäsche aus Frankreich finden?“, „Wer will heute Abend auf ein Glas gehen?“

Bei Integration denken die meisten an Personen aus der Türkei oder aus den Balkanländern. Aber man findet auch Westeuropäer in Österreich, die nur unter sich leben, kein Wort Deutsch können und nichts mit der österreichischen Gesellschaft anfangen wollen.

Louis Sarrazin gehört dem Rat der Aus-

landsfranzosen an. Als Vertreter der Association démocratique des français à l'étranger, die den Sozialisten nahesteht, ist er für 35 Länder zuständig. Dazu gehört auch Österreich, das er gut kennt, da er seit 34 Jahren in Wien arbeitet und mit einer Österreicherin verheiratet ist. Rund 10.000 Franzosen leben in Österreich. Sarrazin kennt ihre Integrationsprobleme. Zwei Gruppen – er spricht von „Inseln“ – würden dazu neigen, unter sich zu bleiben: Jene Franzosen, die in den internationalen Organisationen wie der UNO arbeiten, und diejenigen, die am französischen Gymnasium tätig sind, dem berühmten Lycée in der Liechtensteinstraße in Wien-Alsergrund. Die erste Gruppe kommuniziert vorzugsweise auf Englisch, am Lycée hingegen

ist man so sehr unter Franzosen, dass man zuweilen auf die Außenwelt vergisst.

Immerhin knapp die Hälfte der 2000 Schüler des Lycée sind Österreicher, etwa 35 bis 40 Prozent Franzosen, die manchmal zwei Staatsangehörigkeiten haben, der Rest kommt aus anderen Ländern. Für die im September angekommene Schulleiterin Brigitte Peytier-Nollen geht es nicht so sehr um Integration als um die Vermittlung gemeinsamer Werte an die Schüler, die aus ganz unterschiedlichen Kulturen stammen. Das Wort „Integration“ gefällt ihr in Bezug auf den Schulbereich nicht so sehr, weil es etwas Verpflichtendes hat. Die „Laïcité“, die gleiche Rechte für Gläubige, Atheisten und Agnostiker garantiert, „ermöglicht uns, Schüler mit verschiede-

nen Kulturen zu integrieren“.

Die Integration der Erwachsenen würde leichter klappen, wenn diese einen österreichischen Partner haben, meint Peytier-Nollen. Darüber hinaus sei Integration eine Frage des persönlichen Willens. Manchmal könne es schwierig sein, nicht der Versuchung nachzugeben, in einem französischen Mikrokosmos zu leben.

Einige Schüler des Lycée haben Diplomaten und Geschäftsleute als Väter. Eine Brücke zwischen den beiden Inseln – Lycée und internationale Organisationen – ist die „Vereinigung frankophoner Frauen“ („Amicale des Femmes francophones“). Dieser Verein dient dem Netzwerken französisch sprechender Frauen. Er interessiert sich nicht für deren Integration, sondern für die – einflussreichen – Beziehungen ihrer



Nationalstolz überall: Französische „Inseln“ gibt es auch in Österreich. Foto: corbis

Ehemänner. Eine Französin marokkanischer Herkunft erzählte, wie sie mit „Was macht Ihr Mann?“ dort begrüßt worden ist.

Die Lage der Franzosen in Österreich ist sehr unterschiedlich, betont Louis Sarrazin. In Vorarlberg sind viele Franzosen und „Amis de la France“ seit 2001 in einem Verein „Fadas du Français“ („Fans der französischen Sprache“) aktiv. Französischunterricht, Workshops für Kinder, Kurse in französischer Gastronomie und französische Gesellschaftsspiele finden dort mit großem Erfolg statt. Auch Personen aus der Schweiz, Liechtenstein und Deutschland gehören zu den Teilnehmern. Viele Österreich-Frankreich-Gesellschaften fördern den kulturellen Austausch in den Landeshauptstädten.

In Wien ist das Angebot besonders bunt. Eine Handvoll Vereine versucht, Franzosen, Österreicher

und Ausländer über die Kultur zu verbinden. Der „Dienstagsclub“ („Club du Mardi“) zum Beispiel organisiert Konzerte mit französischen Bands, genau wie der „Wiener Interkulturelle Musikförderungsverein“, der seit 2008 auch Benefizkonzerte organisiert, mit einem eigenen Frankophonie-Schwerpunkt. Benefizveranstaltung macht auch Fran:Cultures, eine Plattform frankophoner Kulturen, die Film- und Theateraufführungen, Kunstausstellungen und Symposien durchführt.

Politischer Schlagabtausch

Franzosen streiten gerne untereinander. Wenn man in diesen Tagen ihre Facebook-Gruppen besucht, so drehen sich die dortigen Debatten vor allem um die kommende Präsidentschaftswahl (22. April und 6. Mai). Manche Aktivisten, wie Nico Gergaud vom „Wiener Interkulturelle Musikför-

derungsverein“, haben den Kulturrat der Französischen Botschaft gefragt, ob es einen Diskussionsabend zur Wahl geben könnte. Es wurde abgelehnt, aus Angst, die Neutralität zu verletzen. Bei der letzten Wahl 2007 haben die in Österreich wohnenden und beim Konsulat registrierten Franzosen zu 58 Prozent für die Sozialistin Ségolène Royal gestimmt, Nicolas Sarkozy kam nur auf 42 Prozent.

Der ehemalige sozialistische Premier Lionel Jospin, der es 2002 nicht in die Stichwahl geschafft hat – die wurde damals zwischen Jean-Marie Le Pen und Jacques Chirac ausgetragen –, wird am 16. April beim Karl-Renner-Institut über die Wahl sprechen. Egal, ob die hier lebenden Franzosen in der österreichischen Gesellschaft gut integriert sind oder nicht – mit heftigen Diskussionen ist zu rechnen. ■

Leserbriefe

Günter Grass' umstrittene Kritik an Israel

Günter Grass weist auf die von Israels Atommacht ausgehende Gefahr hin, ohne die Bedrohung durch den Iran zu verharmlosen. Er mag dabei ein deutsches Tabu brechen, das sich Deutschlands Politiker selbst auferlegt haben, weil es politisch unkorrekt sei, Israels Führung zu kritisieren.

Grass wünscht von den Verantwortlichen in Israel und im Iran den endgültigen Verzicht auf Gewalt, um eine Eskalation zu verhindern: Daran ist nichts falsch. Alle, die Grass jetzt zum Hassprediger abstempeln wollen, haben das sogenannte Gedicht entweder nicht gelesen oder sie können respektive wollen die von ihm benannten Tatsachen der Wirklichkeit nicht neutral sehen und bewerten.

Achim Wolf
D-68305 Mannheim

Die Bilder der staatlichen Alltagsbrutalität im Iran gehen um die Welt: wie etwa die qualvolle Hinrichtung von Homosexuel-

len, Religions- und Ehesündern durch langsames Hochziehen und Strangulieren durch Baukräne – und dies vor einem Millionenpublikum! Wer mit seinen eigenen Bürgern so unmenschlich verfährt, dessen Drohungen nach außen sind bitterernst zu nehmen! Den dafür Verantwortlichen einen „Maulhelden“ zu nennen, wie Günter Grass es in seinem Gedicht tut, zeugt von gemeingefährlichem, dümmlichem Nichterkennen brandgefährlicher Tatsachen!

Prof. Ernst Smole
1080 Wien

Wie die EU demokratischer werden könnte

Zum Gastkommentar von Paul Schmidt, 6. April

Paul Schmidt fordert in der Replik auf meinen Gastkommentar neue Wege zur EU-Demokratie, mit Recht. Aber die Wege sollten nicht in Sackgassen führen, wie die „nationale“ Direktwahl des EU-Kommissionsmitglieds. Sie ist nicht nur aus den schon dargelegten Gründen ein Irrweg.

Welche Rolle spielt die EU-Kommission? Seitdem die Staats- und Regierungschefs das Heft in die Hand genommen haben, verkommt sie zum besseren Sekretariat. Die Mitglieder „national“ wählen zu lassen, ändert daran nichts. Den Wählern vorzugaukeln, sie würden damit die EU-Politik demokratisch lenken, wäre unredlich.

Soll also die Kommission aufgewertet werden, sodass sie mehr „Regierung“ als „Hilfsbüro“ würde? Dann muss sie arbeitsfähig sein. Die Zusammensetzung müsste politisch und aufgabenbezogen (ressortgemäß) optimiert werden. Am besten wäre es, der Präsident könnte „seine“ Kommission bilden und vom Parlament bestätigen lassen, wie in funktionierenden demokratischen Systemen üblich. Würden dem Präsidenten Mitarbeiter aufgenötigt, die sich vermittels Wahlkampfattraktivität qualifizierten, dann wäre das fatal.

Die Arbeitseffektivität der Kommission geht bei wachsendem Umfang verloren. Aus gu-

tem Grund wollte man das Prinzip „Aus jedem Staat ein Kommissar“ durch ein Rotationsverfahren ersetzen. Wird die Union noch mehr erweitert, wird die Kommission weiter an Arbeitseffektivität verlieren. Wird sie verkleinert und käme aus einem Land wie Österreich nur periodenweise mit Unterbrechungen jemand in die Kommission, dann wäre die Direktwahl noch skurriler.

Zugegeben: Das sind Gedankenspiele, freilich ein bisschen bedachtsamere als die von Paul Schmidt.

Dr. Heinrich Schneider
per E-Mail

Scheidungskind Oliver nach Dänemark entführt

Wie viele Traumatisierungen müssen Väter bei Scheidungen hinnehmen: durch Mütter, durch Vorurteile, durch Gerichte – dies betrifft die emanzipierte Frau nicht. Ein Machtspiel in einem Bereich, wo kein Platz für Spiele ist. Ein Kampf mit ungleichen Mitteln. Dem Herstellen von Einvernehmlichkeit sind

hier in Österreich so viele Hindernisse in den Weg gelegt, dass es Vätern kaum möglich ist, adäquat Recht zu erfahren – alles immer unter dem Damoklesschwert des Entzuges.

Thomas Maroschek
per E-Mail

Grundsätzlich ist es schäbig, Trennungskriege auf dem Rücken des Schwächsten in diesem System auszutragen. Aber auch Fünfjährige haben einen definierbaren Eigenwillen, und mit Hilfe geschulter Psychologen sollte man herausfinden können, was die Hauptperson in diesem Drama, nämlich das Kind, wirklich will.

Mag. Martin Behrens
1230 Wien

Leserbriefe werden nur dann abgedruckt, wenn sie mit vollständiger, nachvollziehbarer Adresse versehen sind. Wir können auch nur Leserbriefe berücksichtigen, bei denen Kürzungen nicht ausgeschlossen werden.